Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 7

Artikel: Von der Seele des Programms
Autor: Loretan, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthias Loretan

Von der Seele des Programms

In einer meiner frühesten Erinnerungen ans Fernsehen – unsere Familie hat damals noch keinen solchen Apparat besessen – sehe ich meinen Vater erbost gegen die Einrichtung des modernen Guckkastens wettern. Die damals an einem Mittwoch ausgestrahlte Sendung «Rundschau», ein aussenpolitisches Magazin, hat offensichtlich soviele Mitglieder des Kirchenchores angesprochen, dass die Proben auf einen anderen Wochentag verschoben werden mussten. Und gerade in den heutigen Tagen steht die Kirche wieder in einem ähnlichen Abwehrkampf gegen das Fernsehen, wenn es darum geht, europaweit ein Verbot gegen Sonntagswerbung in den elektronischen Medien durchzusetzen. Beide Beispiele verweisen auf eine Konkurrenz zwischen den Kirchen und den Medien. Sie betreffen die Macht, die *Zeit* des Publikums zu binden, den Alltag zu ritualisieren.

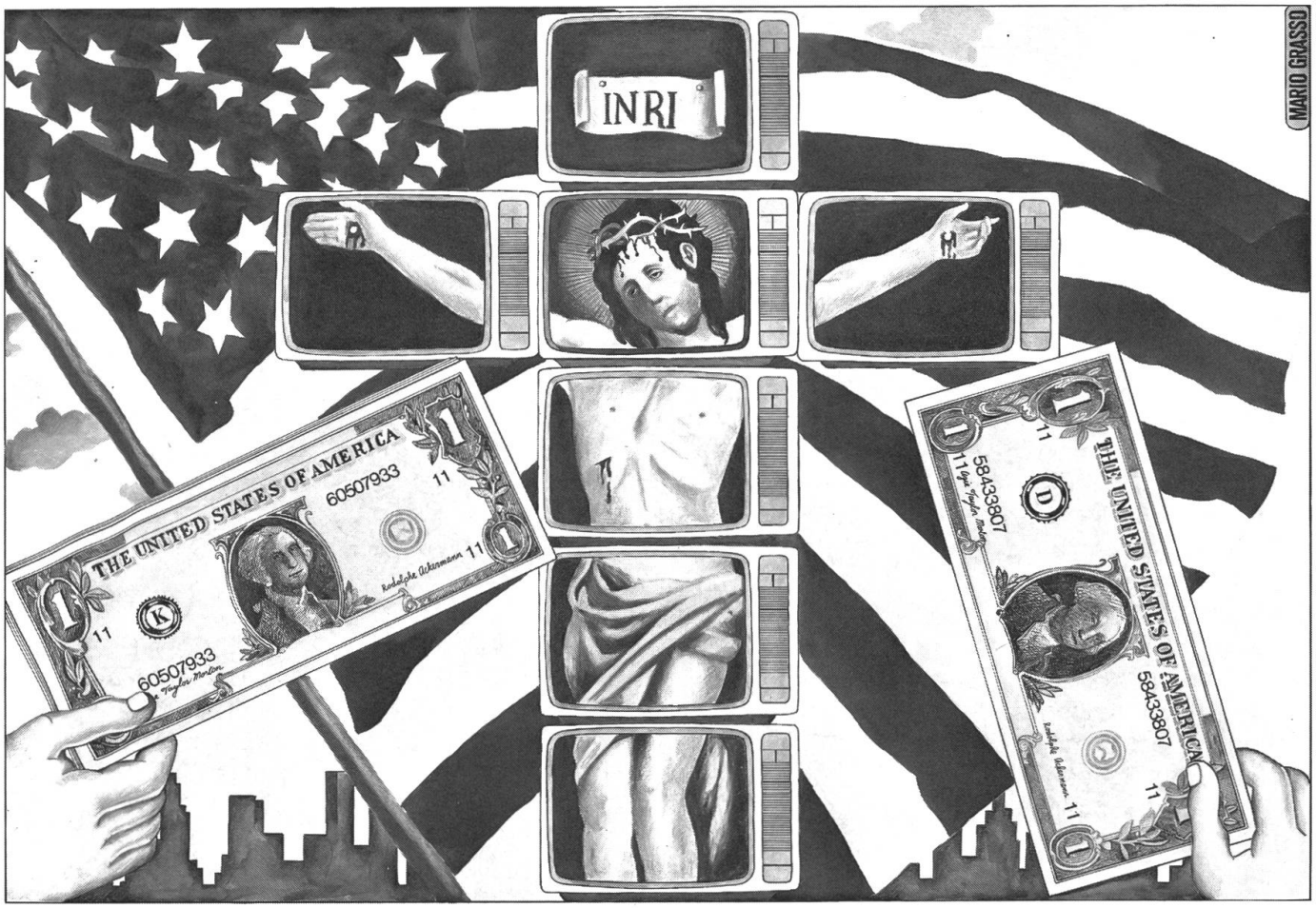
Eine ähnliche Entwicklung lässt sich in bezug auf das Vermögen diagnostizieren, den *Raum* zu gestalten. Stimmt die Beobachtung, dass an dem prominenten Platz in der bürgerlichen Wohnstube, den heute der Fernsehapparat einnimmt, in heidnischen Vorzeiten ein Hausaltar und während des «christlichen Interregnums» ein Kruzifix oder eine Marienstatue oder sonst eine Heiligendarstellung gestanden haben mag, so lässt sich auch hier ein Zurückdrängen christlich geprägter Lebenskultur feststellen.

In den Programmen selbst haben Feuilletonisten immer wieder religiöse *Zeichen* und christliche Symbole in säkularem Kontext ausgemacht: zum Beispiel die von den Werbespots aufgebaute Aura eines Glücksversprechens, die durch die Einführung eines bestimmten Produktes wie ein Deus ex machina aufgelöst respektive käuflich wird; die Verwendung der Farben in Spots und Videoclips, die suggestiv und phantasievoll mit ihren religiös geprägten Konnotationen spielen; das Signet des Regenbogens für ein Familienmagazin usw. Überschwänglich reagieren darauf die einen: Noch ist christliches Abendland nicht verloren, solange sich Reste seiner Bestände bis in die Hauptsendezeiten des modernsten Mediums haben hineinretten können. Die anderen interpretieren die Verwendung derselben Zeichen ideologiekritisch und distanzieren sich heftig von solchen heidnischen Banalisierungen oder voraufgeklärten religiösen Illusionen im high-tech-Medium.

Wie verhält es sich also zwischen Kirche und Religion einerseits und den Medien und insbesondere dem Fernsehen andrerseits? Bedeutet das Fernsehen einen Faktor der Auflösung christlicher Religion, handelt es sich aus theologischer Perspektive um eine Verfallsgeschichte? Oder lässt sich die Konkurrenz zwischen den Institutionen als eine fruchtbare und vernünftige begreifen, weil sie von den unterschiedlichen Funktionen her notwendig gegeben ist, welche institutionell verfasste Religion und Medien in der Gesellschaft wahrnehmen? Wie man diese Fragen beantwortet, ist im Grunde davon abhängig, wie man sich zur Säkularisierung, wie man sich zu den Rahmenbedingungen der Religion nach der Aufklärung stellt.

Religion in säkularer Gesellschaft

Ich halte Aufklärung für einen Prozess, den wir in modernen, komplexen Gesellschaften nicht einfach ungestraft umkehren können. Die Auflösung kultureller Geschlossenheit, die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Systeme (Staat, Wirtschaft, Lebenswelt), die pluralistische Verfassung der Öffentlichkeit oder die Garantie von Menschenrechten wie die Religionsfreiheit sind unbestreitbar Elemente gesellschaftlichen Fortschritts. Diese aber sind ohne Säkularität nicht zu haben. Die Säkularisierung als «Abnahme der Bedeutung organisierter Religion als eines Mittels sozialer Kontrolle» (Lübbe Hermann: Religion nach der Aufklärung. Graz 1986, S. 100) ist kein innerreligiös bedingter Vorgang, vielmehr eine allgemeine gesellschaftliche Entwicklung. Diese zwingt freilich der religiösen Kultur neue (rechtliche und soziale) Randbedingungen auf. Sie lässt sich charakterisieren als sozialer Prozess abnehmender Wirkungsmacht religiöser Institutionen. So hat der moderne Sozialstaat caritative Funktionen übernommen, die früher ausschliesslich von kirchlichen Einrichtungen erbracht wurden. Aber auch Institutionen gesellschaftlicher Wahrheitsfindung wie die Wissenschaften oder die Medien sind prinzipiell aus der kirchlichen Kontrolle und Obhut entlassen und als autonome Institutionen konstituiert worden. Diese Abkoppelungen sind für



die grosse Mehrheit der Christen heute selbstverständlich. Sie haben gelernt, die Evolutionstheorie als eine breit abgestützte wissenschaftliche Hypothese zu anerkennen, und verstehen heute den Sinn der biblischen Schöpfungsgeschichten neu auf diese Erkenntnisse hin auszulegen. Der Wert offener Meinungsbildung und journalistischer Neugier wird heute von den Kirchen auch in bezug auf ihr Innenleben grundsätzlich respektiert. Würde beispielsweise der Papst einem Journalisten oder einer bestimmten Fernsehstation mit dem Kirchenbann drohen, falls diese über dubiose Bankgeschäfte eines Kardinals berichten würden, erschiene uns eine solche Massnahme unverständlich, ja lächerlich.

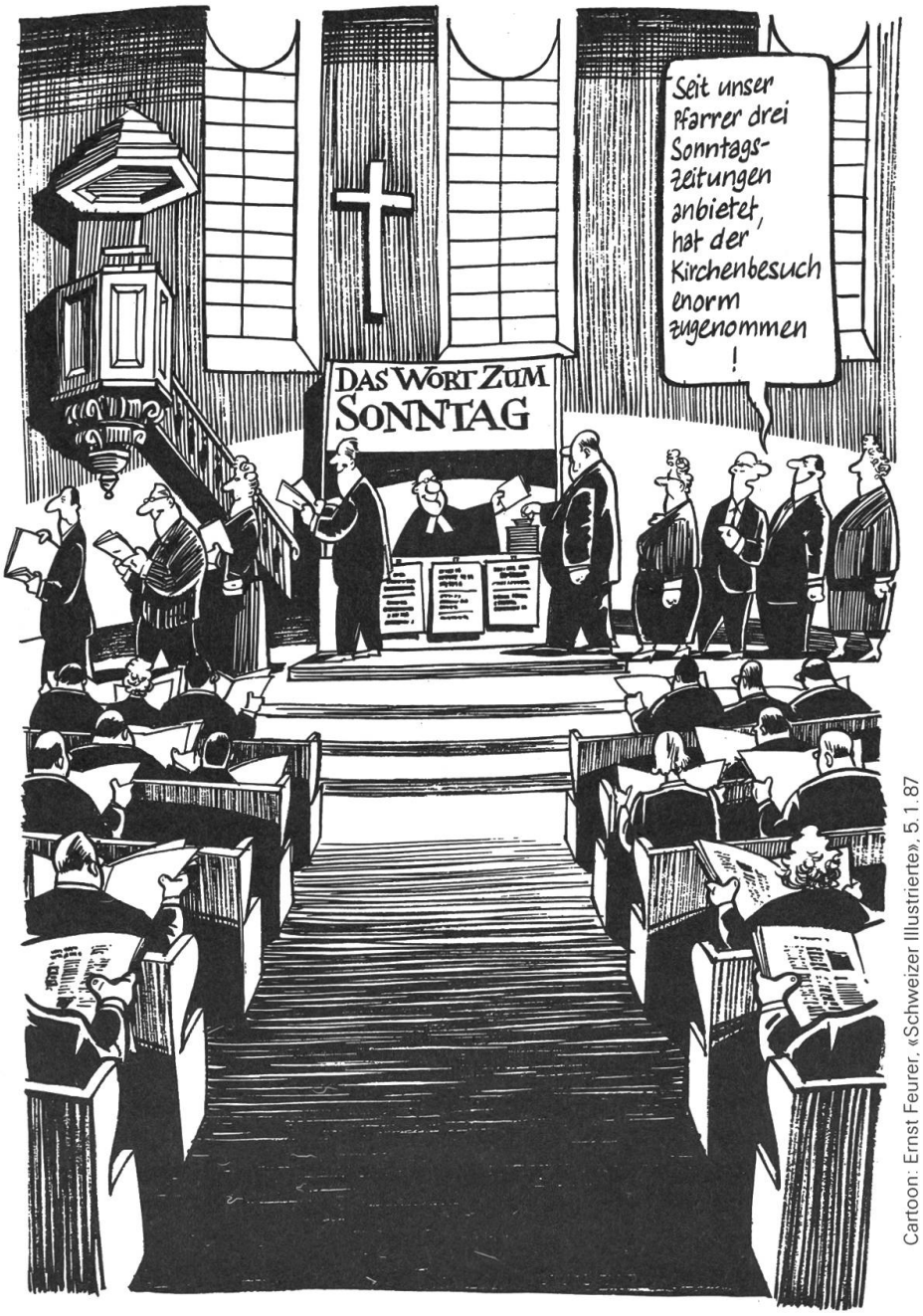
Die Theologie hat im übrigen den hier religionssoziologisch beschriebenen Prozess der Säkularisierung im Lichte des Glaubens längst zu deuten versucht und hat ihn in schöpfungs- und geschichtstheologischen Ansätzen auch als Wert, ja als Zeichen für Gottes Handeln in der Geschichte verstehen gelernt. Auch die offizielle Amtskirche hat sich aus ihrer Verkrampfung und aus ihrer Abwehr gegen die Aufklärung gelöst. Auf seiten der katholischen Kirche hat schliesslich das Zweite Vatikanische Konzil die Religionsfreiheit und die pluralistische Meinungsbildung als Werte der menschlichen Gemeinschaft und des gesellschaftlichen Fortschritts anerkannt. An diesen theologisch reflektierten Werten hat sich schliesslich die ökumenisch koordinierte Medienpolitik der Schweizer Landeskirchen orientiert, als sie sich 1983 in ihren «Thesen zur Entwicklung der Massenmedien» für unabhängige Medien einsetzten. Mit Berufung auf diese Thesen vertreten sie seither eine Ordnungspolitik (zum Beispiel in der Vernehmlassung zum Entwurf eines Radio- und Fernsehgesetzes), durch die das Medium Fernsehen so eingerichtet werden soll, dass es die gesellschaftliche Aufgabe der freien und chancengerechten öffentlichen Meinungsbildung am optimalsten erfüllt.

Die mit dem religionssoziologischen Begriff der Säkularisierung gekennzeichnete Entwicklung schwindenden Einflusses religiöser Institutionen auf das gesellschaftliche Leben, darf in ihrer traumatisierenden Wirkung auf die kirchlichen Organisationen und ihre Mitglieder nicht unterschätzt werden. Das laizistische Pathos hat Religion oft genug totgesagt und als fromme Illusion entlarvt, die sich nach vollzogener Aufklärung oder gesellschaftlicher Revolution wie von selbst erledigte. Und auch heute noch sind die zwar langsam, aber ste-

tig steigenden Zahlen der Kirchenaustritte sowie die entsprechenden finanziellen Verluste ein organisatorisch für die Kirchen ernstzunehmendes Problem. Ebenso ist das Erscheinungsbild mancher Grossstadtpfarrei als Randkultur mit vor allem älteren Kirchgängern nicht gerade eine Ermutigung für eine junge Familie. Historisch und psychologisch lässt sich die Abwehrhaltung frommer Gläubiger gegen die Liberalisierung der Gesellschaft durchaus verstehen. Darin auch einen Wert, ein Zeichen Gottes erkennen und annehmen zu können, bedeutet zunächst Geborgenheit aufzugeben und Verluste zu verarbeiten. Dieser Trauerprozess, dieser Exodus in die liberale Gesellschaft kostet Überwindung. Ist der Schritt aus der Abwehr freilich einmal getan, dann eröffnen sich auch in der säkulären Gesellschaft hoffnungsvolle Perspektiven für die Kirchen und ihre Gläubigen.

Es ist nicht zuletzt die Religionsphilosophie, die gerade auch auf die Vernunft der Religion in den soziologisch als säkularisiert beschriebenen Gesellschaften aufmerksam macht und sie als anthropologisch universale Konstante beschreibt. Ihren spezifischen Beitrag charakterisiert Lübbe (160–78) als «Kontingenzbewältigung». Religion lässt die Menschen demnach ein Verhältnis finden zu unverfügbarer (aufklärungsresistenten, handlungssinntranszendenten) Lebensbeständen wie der Tatsache, dass die Welt oder der einzelne Mensch vielmehr ist statt nicht ist, dass das menschliche Subjekt zu einer bestimmten Zeit und an einen bestimmten Ort hineingeboren wird usw. Diese funktionalistische Beschreibung von Religion wendet sich vor allem kritisch gegen neuzeitliche Ideologien, welche Religion als Illusion begreifen und gerade dadurch totalitär alle Erfahrungsbereiche dem verändernden oder moralisch zu verantwortenden Handeln des Menschen erschliessen. Neben der spezifischen Funktion der Kontingenzbewältigung stiftet die Religion, allerdings neben anderen Instanzen, (Handlungs-)Sinn und motiviert gerade auch in Krisen zu moralischem Handeln – und zwar auch dann, wenn für die Betreffenden auch längerfristig kein Nutzen auszumachen ist. Religion – sowohl in ihrer kulturreligiösen Verfasstheit als auch in der Wirkungsmacht der Kirchen – leistet somit wesentliche Beiträge für den Bestand und die Weiterentwicklung säkular verfasster Gesellschaften, die Handlungssinn und Werte immer voraussetzen, aber in ihrer pluralistischen Verfasstheit selber nur unzureichend garantieren können.

Hart umkämpfter Sonntags-Markt bei den Medien: Seit dem Jahreswechsel gibt es in der Region DRS drei Sonntagszeitungen.



Cartoon: Ernst Feurer, «Schweizer Illustrierte», 5.1.87

Der Glaube, aber auch seine theologische Reflexion mag sich die philosophische Beschreibung der Religion als eine auch nach der Aufklärung nicht aufgebbare Funktion gerne gefallen lassen. Sie kann Zögernden die herausfordernde Aufgabe, den Glauben in säkularer Zeitgenossenschaft zu leben, erleichtern. Die konsequent funktionalistische Beschreibung hilft zudem, den Beitrag der Religion in der pluralistischen Gesellschaft vor einem laizistischen Publikum zu rechtfertigen. Über die Wahrheit, die Christen im Glauben bezeugen, ist freilich mit solchen funktionalistischen Beschreibungen kaum etwas Inhaltliches ausgesagt; denn der Glaube geht ja gerade nicht im Nutzen für die Gesellschaft auf, und er kann seine befreiende Wirkung in ihr nur entfalten, wenn er den Dienst am Menschen zuerst als Gottesdienst versteht. Aus der Zuversicht des Glaubens aber lässt sich die säkulare Herausforderung spielerisch aufnehmen. Der Geist Gottes weht, wo er will – diese lapidare Wahrheit ist immer neu zu entdecken und einzuholen.

Gelassen und selbstbewusst sollen demnach die Kirchen ihr Verhältnis zum säkularen Medium des Fernsehens bestimmen. Auf der Ebene der deutschsprachigen und rätoromanischen Schweiz haben die Landeskirchen in den Vereinbarungen mit Radio und Fernsehen DRS 1979 diesen Schritt wegweisend vollzogen. Die Kirchen anerkennen und bejahen bei dieser Gelegenheit die (säkulare) Unabhängigkeit der SRG bei ihrer Informationsaufgabe, sofern dabei die Religion als eine wesentliche Dimension der Menschen berücksichtigt wird und die Kirchen entsprechend ihrer Bedeutung für die aktuelle Gesellschaft in den Programmen zur Sprache kommen.

Religiöse Spiegelungen im Programm

Wir beschäftigen uns in dieser Nummer ausführlich mit einer Auswahl religiöser Sendungen des Fernsehens DRS, die innerhalb der SRG von der kirchenunabhängigen *Redaktion Gesellschaft und Religion* unter der Leitung von Erwin Koller betreut werden. Auf diese Sendungen soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Neben den als religiös gekennzeichneten Struktursendungen werden glaubensrelevante Themen und religiöse Motive in den unterschiedlichsten Sendeformen behandelt. Mitte März zum Beispiel berichtete die *«Tagesschau»* über die Veröffentlichung der Instruktion über die Achtung vor dem beginnenden Leben und die Würde der Fortpflanzung und liess dieses Dokument der römischen Kongregation für die Glaubenslehre in einem Gespräch mit einem Theologen kritisch würdigen.

Als ich mich zur Vorbereitung dieses Artikels während eines ganzen Abends wieder einmal vor den Fernsehapparat setzte, um religiöse Spiegelungen im Programm zu beobachten, so waren diese für den Dienstag, den 17. März, durchaus aussergewöhnlich und anregend. Schon kurz nach 20 Uhr, zur besten Sendezeit also, wird ein evangelischer Pfarrer in der Folge «Anruf in der Nacht» der Kriminalserie *«Derrick»* Opfer eines Mordes. Gutgläubig und etwas naiv hat er sich bei der Erfüllung seiner seelsorgerlichen Pflichten zu weit ins kriminelle Milieu vorgewagt. Würdig und in religiösen Formen vermögen die Mitglieder der hinterbliebenen Pastorenfamilie ihre Trauer auszudrücken. Intuitiv ahnt der älteste Sohn, dem geistigen Weg des Vaters folgend, wer der Täter sein könnte. In seiner leicht weltfremden Unbeholfenheit dient er als nicht unsympathische Kontrastfigur zum Oberinspektor Derrick, der routiniert und mit (säkularen) Methoden den Fall aufdeckt. Schon frühzeitig vermag der angehende Pastor im Täter auch das hilfsbedürftige Opfer zu erkennen und deutet damit die für das Genre Krimi eher ungewöhnliche Dimension der Verzeihung und Vergebung an.

Zu später Stunde im *«Ziischtigs-Club»*, der dem Thema «Ungehorsam des Bürgers – ein Gebot der Zeit?» gewidmet war, konnte der Theologe Peter Eicher, der in seiner Wohnung mit einer tamilischen Flüchtlingsfamilie zusammenlebt, die nach dem Verfahren des Bundes ausgewiesen werden sollte, glaubhaft und anschaulich (wenn auch theoretisch nicht immer überzeugend) aufzeigen, wie christlich motivierte Nächstenliebe mit phantasiereicher List und zeichenhaftem Widerspruch über das hinausgehen kann, ja muss, was die im demokratischen Rechtsstaat über Mehrheitsentscheide gefasste Gerechtigkeit zu leisten vermag. Auch wenn das Gespräch wenig zur Klärung der ethischen Vertretbarkeit bürgerlichen Ungehorsams beitrug, wurde doch deutlich, dass die religiöse Einstellung zum Unverfügbaren, dass die vom christlichen Glauben her bezeugte Liebe Gottes zu radikalerem Engagement inspirieren kann, als es aus bloss pragmatischem Kalkül ratsam erscheint.

Eine für das Publikum schwer wahrnehmbare Spiegelung von Religion am Fernsehen geschieht dort, wo *Journalisten christlich motiviert* ihre säkulare Aufgabe der Informationsverarbeitung erfüllen. Selbstverständlich kann der Akt dieser Berufsausübung in einer pluralistischen Gesellschaft sich auch anders als durch christliche Spi-

ritualität leiten lassen (und bei Versuchen der Gesprächsverweigerung von seiten kirchlicher Hierarchen ist unter Umständen auch kritisch gegen diese auf der Verpflichtung zu journalistischer Wahrheitsfindung zu bestehen). Aber so wie Eicher sich im Zweifelsfalle für die Menschenrechte der Flüchtlinge und gegen die legalen Güterabwägungen der Bundesbehörden entschied, so gibt es in der journalistischen Praxis Konflikte, die durchzuhalten individuellen Karriereinteressen oder dem institutionellen Prestige der SRG in der Öffentlichkeit entgegenstehen. Hier zynisch einzuschwenken, könnte zum Beispiel bedeuten, die Berichterstattung über dubiose Geschäftspraktiken von Schweizer Unternehmen in Entwicklungsländern oder über Fluchtgelder auf helvetischen Bankkonten gefälliger zu gestalten und damit auf Kosten der Leidtragenden in der fernen Dritten Welt den volkswirtschaftlichen Interessen des eigenen Landes zu huldigen.

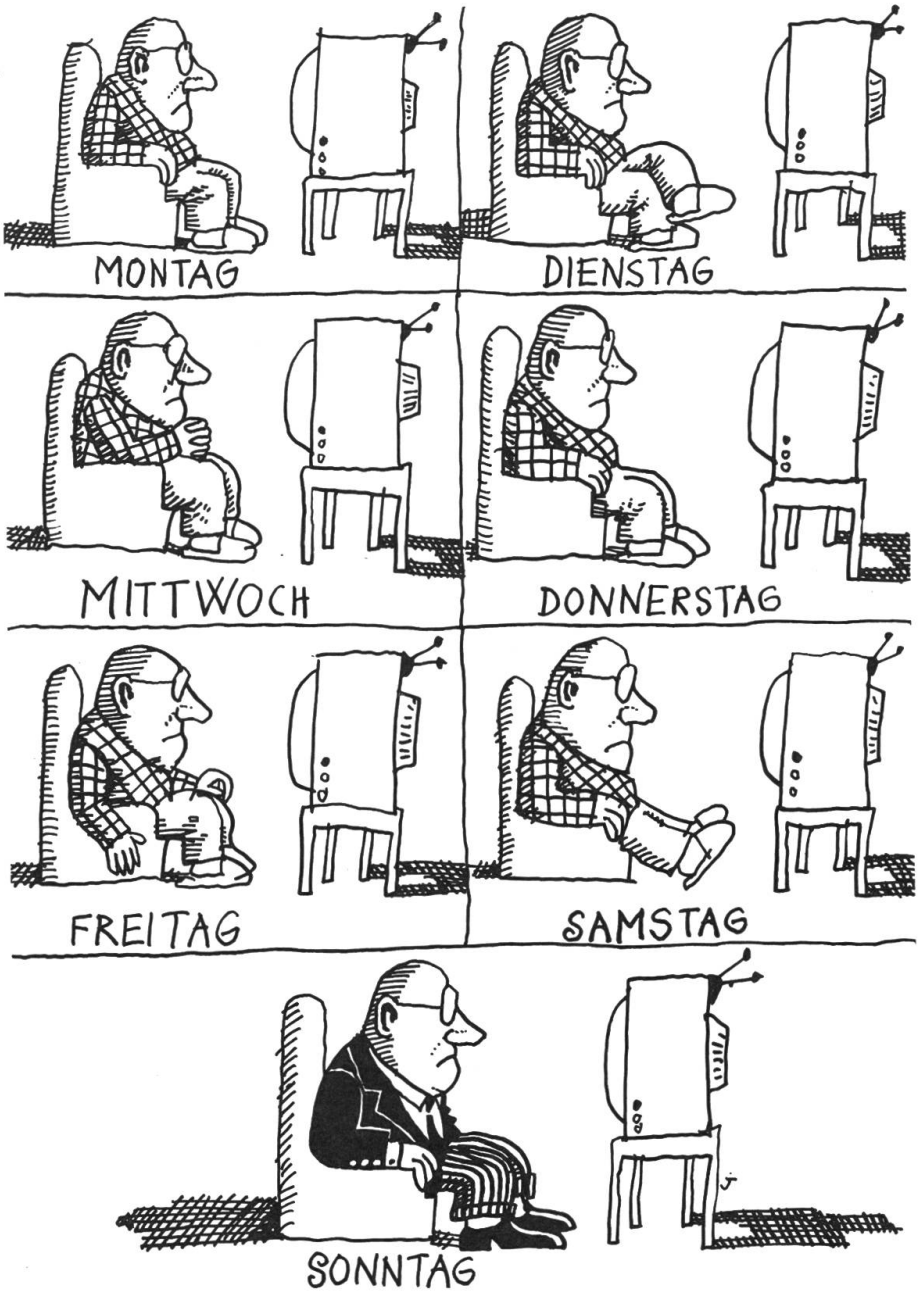
(Religions-)kritische Anfragen ans Programm

Angesichts der grundsätzlichen Anerkennung einer offenen und pluralistischen Meinungsbildung sowie der säkularen Verfassung des Fernsehens, stellt sich die Frage, wie sich die Kirchen in kritischer Solidarität konkret der medialen Einrichtung gegenüber verhalten sollen. Dabei ergeben sich fünf Problembereiche.

(1) Kirche und Fernsehen erfüllen in der Gesellschaft verschiedene Funktionen. Dabei kommt es auch zu Überschneidungen. Diese sind potentielle Konfliktherde. Wenn sich die Institutionen auf ihre zentralen Funktionen besinnen und eine gegenseitige Anerkennung möglich ist, dann entwickeln sich an den offenen Fronten fruchtbare Austauschbeziehungen. Ich habe angedeutet, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit die Konkurrenz zwischen Kirchen und elektronischen Medien fruchtbar werden kann. Wir können heute im Falle des Fernsehens DRS davon ausgehen, dass Bedingungen für eine gegenseitige Anerkennung grundsätzlich gegeben sind. Dass Funktionsträger bei der Ausübung ihres Berufes Fehler machen, ist banal. Zu hoffen ist, dass sie die Grösse haben, ihre *Rollenkonflikte* immer wieder auf dem Hintergrund ihrer wesentlichen Aufgaben zu interpretieren. Ansonsten Querelen zu Krisen auswachsen, und gegenseitiges Misstrauen das offene und produktive Klima vergiftet. Zur Zeit scheint das Verhältnis zwischen der katholischen Hierarchie und der Redaktion «Zeitgeist» recht gespannt zu sein, oder wie anders soll man den ironisch verdrossenen Ton im Artikel von Hans Vögeli interpretieren?

(2) In den *Vereinbarungen* (1979) haben die Landeskirchen und Radio/Fernsehen DRS ihre Verhältnisse weitsichtig geregelt. Zu diesen Abmachungen ist Sorge zu tragen. In ihrem Geiste müssen freilich neue Entwicklungen interpretiert und Bestimmungen ausgelegt werden. Streitpunkt geblieben ist dabei das Faktum der kirchlichen Mitverantwortung bei Gottesdienstübertragungen und dem «Wort zum Sonntag». Obwohl diese in den, den Vereinbarungen vorausgegangenen Gesprächen ausführlich und grundsätzlich behandelt, ihre Verträglichkeit mit der SRG-Konzession festgestellt und die Form der Mitsprache in den Vereinbarungen genau geregelt wurde, wird sie zuweilen gerade in Konflikten als «Privileg» der Kirchen hingestellt. Für Aussenstehende schwer entscheidbar ist die Frage, ob das Profil des «Wort zum Sonntag» als Kommentar aus christlicher Sicht von der Unterstützung der kirchlichen Beauftragten und ihrer Kommissionen abhängt oder gegen diese durchgesetzt werden musste. Immerhin lässt sich mit einem bestimmten Understatement festhalten, dass diese profilierte Kommentarsendung als regelmässige Sendeform am Fernsehen DRS als einzige überlebt hat.

Ihre Loyalität gegenüber den Vereinbarungen haben die Landeskirchen und ihre Medienstellen im übrigen auch indirekt durch ihre Medienpolitik erwiesen, indem sie sich gegen eine Kommerzialisierung des Fernsehens stellten und eine unabhängige, starke, am Leistungsauftrag orientierte Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) unterstützten. Sie hielten ihre Solidarität zum öffentlich-strukturierten Fernsehen auch in heiklen Lagen durch: So bekämpften sie 1980 die vom Landesring der Unabhängigen lancierte und von einem christlichen Komitee unterstützte Volksinitiative zur Abschaffung des SRG-Monopols. 1982 hielten sie Distanz zur Unterschriftensammlung «Mehr Wort Gottes an Radio und Fernsehen», die von freikirchlichen und evangelikalen Kreisen durchgeführt wurde. Die Quantität von Religion am Fernsehen ist dabei für die kirchlichen Medienstellen durchaus ein Thema. Doch statt die Inflation der sonntäglichen Gottesdienstübertragungen in den verschiedenen Programmen weiter aufzublasen, stellen sie theologische Reflexionshilfen zur Verfügung und bemühen sich – soweit das in ihren Möglichkeiten liegt – um die Koordination der gottesdienstlichen Ausstrahlungen zwischen den Anstalten.



Jan Tomaschoff, aus «Kabelträume», Rosenheimer Verlag

(3) Bezüglich der *religiösen Sendegefässe* des Fernsehens DRS sei an dieser Stelle nur kritisch festgehalten, dass die religiösen Struktursendungen alle im Umfeld von Sonn- und Feiertagen programmiert sind. Diese Tagestypisierung der religiösen Angebote schafft eine Aura, die dem Missverständnis des *Sonntagschristentums* Vorschub leistet. Vor allem die Plazierung des «Zeitgeistes» auf den frühen Sonntagabend, ist eine glatte Fehlentscheidung, die dem Anspruch dieses Magazins und seiner Möglichkeiten, christlichen Glauben in seiner Bedeutung für den Alltag des Einzelnen und die Gesellschaft zu reflektieren, widerspricht.

(4) Wer an einer theologisch-ethischen Auseinandersetzung mit der sinnstiftenden Funktion des Fernsehens interessiert ist, wird sich wohlweislich nicht auf die einschlägigen religiösen oder moralischen Sendungen (z. B. «Zeitzeichen», «Wort zum Sonntag») beschränken. Aber auch die Ausweitung der Untersuchung auf die journalistische Behandlung von kirchlichen Ereignissen oder auf die ästhetische Gestaltung von religiösen Beständen in anderen Sendeformen («Tagesschau», Krimi) würde nicht ausreichen. Für die Beurteilung der meinungsbildenden und sinnstiftenden Funktion des Fernsehens ist vielmehr eine kritische Auseinandersetzung mit der *«Botschaft» des ganzen Programms* notwendig: sowohl mit den einzelnen Sendungen und Programmformen, die Wirklichkeit nach verschiedenen Kriterien aufarbeiten und widerspiegeln, als auch mit deren Zusammenspiel in der Programmstruktur.

Wie stellt das Fernsehen, wie stellen seine Sendungen die Welt, die aktuelle Gesellschaft dar? Wie kommen die drängenden Zeitfragen unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation zur Sprache? Welche Lösungen der anstehenden Krisen werden als aussichtsreich hingestellt, welche Haltungen in Spielhandlungen mit Erfolg belohnt? Wie wird Glück erlebbar: als zu gesellschaftlichen Situationen vermittelte oder von ihnen abgehobene, auf private Räume beschränkte Erfahrung? Woher kommt die Zuversicht, dass Erlösung möglich, die Hoffnung auf ein heiles Leben sinnvoll ist: Werden sie als Resultat moralischen oder politischen Handelns dargestellt? Wie verhalten sich dazu die in religiösen Sendungen bezeugten Heilszusagen Gottes: als menschliches Tun motivierend oder als exklusives paradiesisches Versprechen für eine Schar kirchlich Auserwählter?

Die Fragen machen deutlich, wie vermessen es ist, die sinnstiftende Funktion des Fernsehens abschliessend beurteilen zu wollen. Erschwerend kommt hinzu, dass wir ein Programm, respektive die Vielzahl der Programme als Einzelne nicht vollständig überblicken können, und dass ein Teil der Sendungen sich täglich neu auf die sich verändernde Gesellschaft ein-

stellt. Zudem strebt das Fernsehen im Ensemble seines Programms nicht eine einheitliche, thematisch-systematische oder sinnverbindliche Lösung an. Dass das Programm nicht zur Beantwortung unser oben gestellten Fragen gemacht ist, kann man ihm schlecht vorwerfen. Seine ideologische Vieldeutigkeit hat mit der pluralistischen Verfasstheit der öffentlichen Institution Fernsehen zu tun, mit den verschiedenen Erwartungen (von Information über Bildung zu Unterhaltung), die in einem Programm erfüllt werden sollen. Kurz, die Struktur eines Programmes ist nicht die eines theologischen oder philosophischen Traktats, sondern die eines Super-Marktes. (Diese Charakterisierung verstehe ich heute durchaus nicht abwertend, im Gegensatz zu meiner früheren Auseinandersetzung mit Strukturfragen: «Das Programm ist die Botschaft» in ZOOM 9/81, S. 2–11).

Zurück zur sinnstiftenden Botschaft des Programms: Aller Komplexität zum Trotz haben wir uns ihr zu stellen. (Mit den programmkritischen Rubriken unserer Zeitschrift versuchen wir dazu einen Beitrag zu leisten.) In unserem Fernsehverhalten, selbst in der Abstinenz, haben wir uns praktisch immer schon bezüglich des meinungsbildenden und sinnstiftenden Nutzens entschieden, den das Programm für uns haben kann. Dabei stellen wir aus den vorhandenen Angeboten unser eigenes Programm zusammen. Die Möglichkeit, uns freiwillig und souverän auf das ablaufende Programm einzustellen, blendet jedoch zuweilen die gehaltvollen Voraussetzungen aus, die wir eingehen, wenn wir uns auf es einlassen.

Dass wir nur zwischen vorhandenen Programmangeboten auswählen können, ist trivial. Weniger bewusst ist uns in der Regel die «Botschaft» der Programmstruktur, der Komposition der einzelnen Beiträge. Im Falle des DRS-Fernsehens lässt sie sich als ein Kompromiss charakterisieren: einerseits die in der Konzession geforderten Leistungen zu erfüllen, andererseits möglichst marktgerecht auf vermutete und erforschte Publikumsinteressen mit Angeboten zu reagieren. Diese beiden Orientierungen können einander widersprechen. Aus Marketing-Überlegungen ist es zum Beispiel durchaus konsequent, dem Publikum die Auffindbarkeit von Sendungen durch eine klare Struktur zu erleichtern (Ritualisierung des Tagesablaufs, Typisierung der einzelnen Wochentage). Ein auf die Spitze getriebenes Kästchendenken macht es für die Zuschauer allerdings schwierig, Entwicklungen in grösseren Zusammenhängen zu verstehen und ihre moralische oder politische Dringlichkeit zu begreifen. Polemisch könnte man sagen, dass das Fernsehen aus «kommerziellem» Interesse auch gar nicht daran interessiert ist, dass die Zuschauer ihren Programmkonsum unterbrechen und in der Freizeit ihren Pflichten als Privatleute und Bürger nachgehen.

Das Programm lockt denn auch mit einer möglichst wirkungsvollen Dosierung von Information und Unterhaltung. Die doppelbödige Botschaft von Aufklärung und Zerstreuung lässt sich bis hinein in den ritualisierten Ablauf der Tages-

Mit der Aura des Religiösen und des Ausserirdischen empfiehlt sich hochentwickelte Technologie: die französischen Videotex-Endgeräte Minitel sowie die Unterhaltungselektronik-Matchline von Philips.

schau verfolgen: aktuelle Ereignisse, Kulturelles, Sport, Wetter, Klatsch. Je weniger die aufbereiteten Informationen einen Gebrauchswert für die Zuschauer darstellen, um sich in ihrer Umwelt zurechtzufinden und handelnd auf sie einzuwirken, desto unterhaltsamer und spannender muss die Ware aufbereitet werden. Das Programm bietet in seiner Gesamtheit immer auch ein bekömmlich zu konsumierendes Weltbild, in welchem die Zuschauer sich als Könige wähnen dürfen. Das eingeschaltete Fernsehgerät verwandelt die gute Stube in einen Konsumtempel der Illusionen, die uns – dargereicht auf dem Tapet eines immer blauen DRS-Himmels – für private Missgeschicke sowie für Frustrationen in einer als übermächtig erfahrenen gesellschaftlichen Umwelt entschädigen und unser Bewusstsein versilbern. Dieser fatalen Vertröstung durch Fernsehen ist Neil Postman mit seiner prophetischen Mahnung entgegengetreten: «Wir amüsieren uns zu Tode!»

(5) Die Kirchen haben hierzulande gelernt, sich auf das Fernsehen DRS einzustellen. Entgegen ihrer medienpolitischen Vorstellungen werden sie sich schon in naher Zukunft auch mit anderen Programmen zu beschäftigen haben. Deren Veranstalter werden in der Regel kommerziell organisiert sein. Gefragt sein wird Religion, die sich vermarkten lässt. Als Marketing-Spezialist könnte man den Kirchen raten, sich eine klare, wenn möglich voraufgeklärte Heilslehre zuzutun und mit markanten Sätzen zur Individualethik die verrottete Moral (der anderen) wieder aufzurichten. Der Glaube soll selbstbewusst auftreten und, sofern es der Bekehrung des Publikums dient, auch als Show inszeniert werden. Ohnehin besteht in unserer Zeit ein Interesse an Aussergewöhnlichem, an Spiritismus und allerhand Irrationalem. Und wer ausser der Electronic Church könnte diese Bedürfnisse besser erfüllen. Kirche dürfte durch Fernsehen endlich wieder an Macht gewinnen – bei ein paar Unverbesserlichen allerdings auch ihre Glaubwürdigkeit verlieren. ■

Hans Vögeli

Religion am Fernsehen

Ein ironisch verdrossener Beitrag eines TV-Redaktors

«Religion am Fernsehen»: mein Gott, was für ein Thema! Wie ein Zoom von der Weite des Himmelszeltes bis ins Studio C des DRS-Fernsehens in Leutschenbach. Und das Ganze, nach den Vorgaben der Redaktion, dargestellt nicht etwa in 10 Folgen à 45 Minuten, sondern in einem Magazinbeitrag von etwa 15 Minuten. Das bedeutet entweder den Verzicht auf grundsätzliche Erörterungen oder auf die Diskussion der vielfältigen Literatur und auf seminaristische Begriffsdefinitionen, statt dessen Konzentration auf das Wesentliche oder einige verständliche Einblicke in den Alltag. Nehmen wir also an, ein Magazin-Beitrag sei geplant.

Beim Fernsehen hat man's mit den Augen. Damit sie den Zuschauern nicht zufallen, muss man ihnen etwas fürs Auge bieten. Was also löst auf den ersten Augenblick die Assoziation Religion aus? Zum Beispiel Kreuz, Kirchturm oder Pfarrer. Da hätten wir ja das «Wort zum Sonntag». Ach nein, nicht so gut; wenn man nur einen Ausschnitt ohne Anfangs- und Schlussdia («Wort zum Sonntag – Gedanken aus christlicher Sicht») nimmt, ist für den Zuschauer, in Kanada etwa, nicht klar, ob er nun einen Ausschnitt aus einem Kabarett-Stück oder aus dem «Tagesthema» zum Wochenschluss sieht. Nun hätten wir noch Pfarrer bei Gottesdienstübertragungen: Kanzel, Kreuz und Kirchenfenster, hier ist klar, dass es um «Religion» geht. Und was finden wir sonst noch für augen(ge)fälliges Bildmaterial? Natürlich noch einmal